

E 59

W. C. ESCHER









*D. C. Ecker.*



W. C. E S C H E R

GEBOREN 9. APRIL 1859

GESTORBEN 17. NOVEMBER 1929





ABSCHIEDSWORTE  
BEI DER BESTATTUNG VON  
DR. WILHELM CASPAR ESCHER  
AM 17. NOVEMBER 1929  
IM KREMATORIUM



ANSPRACHE VON HERRN PFARRER  
NOETZLI-KILCHBERG

Text: I. Kor. 13.8 «*Die Liebe höret nimmer auf.*»

Tiefbetrübte Angehörige des Verstorbenen!

Verehrte Trauerversammlung!

Wir sind hier versammelt vor einem Sarge. Noch kurze Zeit, und die Flammen werden die irdische Hülle, die der Sarg birgt, verzehren. Zum letzten Male habt ihr das liebe, freundliche Antlitz geschaut; lieb und freundlich noch jetzt, da der Tod sein Siegel auf dasselbe drückte. In einem Blumengarten liegt der Sarg. Ein Zeichen, dass der Entschlafene ein Mann war, der trotz seiner 70 Jahre mitten im Leben drin stand; mehr: dass er ein Mann war, mit dem viele Menschen in Liebe und Verehrung verbunden waren. Manche trauern um die bedeutende Persönlichkeit, die bis zuletzt auf wichtigem Posten stand und mit ihren ausserordentlichen Geistesgaben und ihrem weiten Blicke in so grosszügiger Weise durchführte, was sie an die Hand genommen hatte. Daneben sind viele in Nah und Fern, die mit Wehmut seines Hinschiedes gedenken, weil sie mit ihm einen

allezeit freundlichen Helfer mit grossem Verständnis für die andern verloren haben und die nun klagen: «Sie haben einen guten Mann begraben!» Ihr aber, seine Freunde, und vor allem seine Angehörigen, werdet mit wehem Herzen hinzufügen: «und mir war er mehr.»

Wilhelm Caspar Escher entstammt einem altzürcherischen Geschlechte, das sich durch Jahrhunderte hindurch auf dem Gebiete des Handels und der Industrie betätigte und auch dem Gemeinwesen grosse Dienste leistete. Der Vater des nunmehr Verstorbenen war Bankier gewesen. In einem frohen Kreise von sieben Geschwistern ist Wilhelm Caspar aufgewachsen, ein munterer, lebhafter Junge. Da sein Vater lange Zeit Geschäfte wegen in New York weilte, brachte ihn seine Mutter nach Trogen in die dortige Kantonsschule. Auch der Sohn wollte sich dem Bankfach zuwenden und machte nach beendigter Gymnasiumszeit eine Lehre durch bei Schulthess' Erben, einer Bankfirma in Zürich. Schon damals hat der junge, frohe Mann mit seinem offenen, natürlichen Wesen alle, die mit ihm zusammenkamen, für sich eingenommen.

In dieser Zeit absolvierte er noch die Rekrutenschule und die Offizierschule. Dann kamen seine Lehr- und Wanderjahre. Er hatte das Privilegium, längere Zeit in der Fremde, in den Zentren des Handels und Verkehrs, zubringen zu können. Er war in Paris, in London und

in Genua. Es war für ihn eine wertvolle Gelegenheit, die er wohl benutzt hat und die seine Welt- und Menschenkenntnis erweiterte. Mit offenem Auge und vorurteilslosem Geiste hat er alles in sich aufgenommen, was die Fremde ihm an Gutem und Beherzigenswertem bot. Diese Jahre haben wohl in ihm den Grund gelegt zu seiner weltoffenen Art und seinem weiten Sinn.

Im Jahr 1890 kehrte er in die Heimat zurück und trat zunächst in die Filiale der Eidgenössischen Bank in St. Gallen ein und dann in deren Hauptsitz in Zürich. Er hat in dieser Stellung für einen jungen Mann Ausserordentliches geleistet und dadurch die Aufmerksamkeit von Bankleuten auf sich gezogen. Weil man von ihm viel erwartete, wurde er von der damaligen Direktion der Schweizerischen Kreditanstalt in dieses Bankinstitut berufen.

Diesem Unternehmen hat er nun die ganze Kraft, die ganze Energie und seine ganze Erfahrung gewidmet und dort bald eine führende Stellung eingenommen. Sein gesunder Blick erfasste überall rasch das Wesentliche, und frei von Vorurteilen oder starrer Theorie hat er in grosszügiger Weise gearbeitet. Dazu zeichnete ihn ein starker Gerechtigkeitssinn aus, nicht zum wenigsten denen gegenüber, die im Dienste der Bank standen. Den verschiedenartigsten Verhältnissen hat er stets grosses Verständnis entgegengebracht. Was er der

Kreditanstalt gewesen ist, wird nachher von berufenerer Seite dargetan werden. Ich darf aber das Eine betonen, dass er seine Kraft und seine Zeit bis ins Alter hinein ernster und verantwortungsvoller Arbeit gewidmet hat. Denn auch noch andere Unternehmungen suchten sich den Rat und die Beihilfe dieses weitblickenden Mannes. So war er im Verwaltungsrat der Nestlé & Anglo-Swiss Condensed Milk Co., der Nationalbank, der Schweizerisch-Argentinischen Bank und anderer Unternehmungen. Dieser Mann, dessen äussere Verhältnisse so glänzend waren, blieb ein Arbeiter sein Leben lang. Seinem lebhaften Geist hätte es, auch als er älter wurde, nicht genügt, in einem müssigen Leben nur die Früchte seines früheren Schaffens zu geniessen. Nein, er wollte die Arbeit, zu der man ihn berufen hatte, vollführen. Gott hat ihm viel anvertraut; er wusste, dass auch viel von ihm gefordert werde und darum wollte er wirken, so lange es Tag war. Und ihr Angehörigen des Verstorbenen wisst es am besten, wie schmerzlich es für ihn gewesen wäre, wenn er infolge geschwächter Gesundheit von seinem Posten hätte zurücktreten müssen. Wenn er hätte wählen sollen, er würde gesagt haben: ja, so ist es gut, Herr, nimm mich weg mitten aus der Arbeit!

Aber der liebe Verstorbene ist doch nicht in seiner Arbeit untergegangen. Sein Interesse erstreckte sich nicht bloss auf das Bank-

wesen. Dazu war er zu vielseitig und geistig zu regsam. Sein Geist umfasste noch manch anderes Gebiet. Grosse Aufmerksamkeit hat er jederzeit der Kunst entgegengebracht und seine Vaterstadt verliert in ihm gerade in dieser Beziehung einen eifrigen Förderer. Bei der Gründung des Kunsthauses hat er, wie früher bei der des Landesmuseums, kräftig mitgeholfen. Auch für wissenschaftliche Bestrebungen hatte er grosses Interesse und eine offene Hand. Daneben aber besass er viel Verständnis für die Bedürftigen, für Menschen, die in Not geraten waren. Er war ja auch in der Lage, wirklich helfen zu können, und er hat es getan, namentlich in den schweren Zeiten während und nach dem Weltkriege. Im Kriege hat er sich neutral verhalten und sich weder auf die eine noch auf die andere Seite gestellt. Aber es ist bezeichnend für seine warmherzige Art, dass er dann, als Deutschland in grosse Not hineingekommen war, in grosszügiger Weise dort geholfen hat. Die Hilfsaktionen hatten an ihm einen warmen und gebefreudigen Freund gefunden. In besonderer Weise nahm er sich der bedürftigen Studenten an. Aber auch bei der Kinderhilfe hat er in weitem Masse mitgewirkt. Die Universität München hat ihn in Anerkennung dieser seiner Verdienste zu ihrem Ehrenbürger ernannt, und die Universität Tübingen ihm den Dokortitel honoris causa verliehen. Und es ist wiederum ein

Zeichen seiner schlichten Art, dass er damit nie grossgetan hat. Selbstverständlich war es ihm, dass er auch bei den Institutionen der Gemeinnützigkeit und Barmherzigkeit in der Heimat mithalf. Manches Werk wird ihn schmerzlich missen. Und was er tat, tat er nicht bloss aus Pflichtbewusstsein, sondern aus warmem Mitempfinden heraus. Jesus aber spricht: «Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.» Selig sind sie! Daran wollen wir uns halten und uns dessen getrösten.

Ein glänzender äusserer Erfolg ist Wilhelm Caspar Escher zuteil geworden. Aber das schönste Glück und die reinste Freude gab ihm nicht und war ihm nicht der äussere Glanz, sondern sein Familienleben. Im Jahre 1894 gründete er seinen eigenen Hausstand, indem er sich vermählte mit Emma Abegg, in der er die feinsinnige, verständnisvolle Gattin gefunden hatte, die ihn aufs beste ergänzte. Sein Glück wurde erhöht dadurch, dass Gott ihm 3 Kinder schenkte. Mit welcher Freude verfolgte er deren äusseres und inneres Reifen, und welches innige Band der Liebe, ja fast der Freundschaft verband ihn mit ihnen, wie auch, als sich seine Tochter verheiratete, mit seinem Schwiegersohn. Aber besonders köstlich war sein Verhältnis zu seinen Enkelkindern. Deren Taufstage waren ihm die schönsten Feste, und er, dieser Mann, auf dessen Schultern eine so grosse Verant-



wortung ruhte, der so weitreichende und gewichtige Pläne bewegte, konnte den Kindern sein wie ein Kamerad. Überhaupt: zu Hause oder im Freundeskreise konnte er alles ablegen und mit einer natürlichen und herzlichen Freude den Seinen sich hingeben.

Als köstliches Gut war ihm eine starke Gesundheit verliehen, die bis ins Alter hinein ihm erlaubte, seine Arbeit zu tun und auch die mancherlei Reisen zu unternehmen, die ihm oblagen. Seine einfache und regelmässige Lebenshaltung liessen erwarten, dass ihm noch eine Reihe gesunder Jahre beschieden seien. In körperlicher und geistiger Frische durfte er am 9. April dieses Jahres seinen 70. Geburtstag feiern, und niemand hat ihm dieses Alter angemerkt.

Aber gerade hier tritt uns erschütternd entgegen, wie rasch es anders werden kann. Anfangs Sommer zeigte sich bei ihm ein Leiden, das schliesslich eine schwere Operation nötig machte, und von dem tiefen Eingriff in den Organismus konnte er sich nicht mehr recht erholen. Es waren lange und bange Wochen für ihn und die Seinen, die er in einer Basler Klinik verbrachte. Aber die Krisen gingen vorbei und man war wieder zuversichtlich. Welche Freude bedeutete es für alle, als er am vorletzten Freitag heimreisen durfte. Wie dankbar war er dafür, wie dankbar stets auch für die Erweise der Liebe und Teilnahme, die ihm in dieser Zeit entgegengebracht wurden!

Eine besondere Freude war es ihm, als sein jüngster Sohn vor einem Monat von Amerika heimkehrte.

Am letzten Freitag verschlimmerte sich jedoch sein Zustand wieder, eine kleine Operation wurde nochmals nötig, der der geschwächte Organismus nicht mehr Stand zu halten vermochte. Am Sonntag abend ist er ruhig und sanft im Herrn entschlafen.

Im Herrn geliebte Leidtragende!

Gott hat gesprochen: komm wieder Menschenkind! Der Tod ist gekommen und hat den Schlußstrich gezogen unter ein Menschenleben. Der Tod hat einen starken Arm und schreibt einen deutlichen Buchstaben. Was er geschrieben hat, das gilt und ist nicht wieder umzustossen. Und trotzdem tun wir recht daran, wenn wir den Schlußstrich des Todes nicht als das letzte Wort nehmen, sondern dem Augenschein, den der Tod für sich hat, die Überzeugung entgegenstellen: «die Liebe höret nimmer auf!»

Wenn ein Mensch verweist oder fortgeht, dann hört gewiss manches auf, was bis dahin möglich war. Aber wenn die Liebe echt war, dann ist doch die Trennung kein Schlußstrich, sondern wir behalten den lieben Menschen in unserm Herzen und bleiben ihm innerlich verbunden und ob er tausend Stunden von uns wohnte. Und kann denn das anders sein, wenn einer, den wir lieb hatten, auf die letzte

Reise geht? Bleiben wir nicht auch dann innerlich mit ihm verbunden? Bleibt uns nicht trotz Tod und Grab seine Liebe? Sie begleitet uns trotz der Trennung. Sie segnet uns mit viel freundlichen Erinnerungen; sie grüsst uns immer wieder in all den Lebensbereicherungen, die wir unsern heimgegangenen Lieben verdanken. Und wenn es uns bedrückt, dass wir ihnen manchen Dank schuldig geblieben sind – so steht die Sache doch nicht, dass es nun für alles Danken zu spät wäre, und dass unsere Liebe zu den Heimgegangenen gar keine Gelegenheit mehr hätte, sich zu betätigen. Wir können ihr Gedächtnis und ihr Vermächtnis in Ehren halten. Wir können unsere Liebe zu ihnen dadurch beweisen, dass wir weiterbauen auf dem Grunde, den sie gelegt haben, dass wir ihre Lebensarbeit fortführen, dass wir den Menschen zur Seite stehen, die ihnen teuer waren. So können wir die Gemeinschaft der Liebe trotz der Trennung, die der Tod bewirkt, weiter pflegen. Und je ernstlicher wir es tun, desto gewisser wird es uns werden: der Tod ist kein Schlußstrich. An das Beste reicht er ja gar nicht heran! Das Beste hängt nicht an dem äussern Zusammensein; es gehört einer ganz andern Welt an; es gehört der Ewigkeit an.

Diese andere Welt hat und behält für uns ihre Geheimnisse, und von denselben Rätseln spüren wir etwas, so oft wir an einem Sarge stehen. Aber sie ragt doch als Liebe in die Zeit und auch in unser

Leben hinein, und weil sie das tut, wollen wir ihren Geheimnissen entgegenwandeln mit der Zuversicht, dass das, was hinter den Hüllen und Schleiern steht, selber nichts anderes als Liebe ist, Liebe, in der unser wahres Wesen ruht.

Wie hattet Ihr, verehrte Leidtragende, euer Haus festlich gerüstet auf das Heimkommen eures Gatten und Vaters, zum Zeichen: hier warten sie auf dich; hier ist dein Daheim. Jetzt ist er vor eine andere Türe gekommen. Wir nennen sie eine dunkle Pforte. Aber wenn wir hindurchgehen, dann leuchtet dahinter ein Licht, ein sehr helles Licht. Und unsere Seele wird sagen: siehe, hier wirst du geliebt; hier wirst du erwartet; hier bist du daheim! Amen.

\*

### G E B E T

Herr unser Gott und Vater! Überall stellst du uns Bilder der Vergänglichkeit und Hinfälligkeit alles menschlichen Wesens vor Augen. Einer nach dem andern geht dahin, den Weg des Todes. Was ist doch dieses Leben anders als ein Hauch, der eine kleine Zeit währt und bald wieder verschwindet! Wir danken dir für die Weisheit und Güte, mit der du unsere Schicksale leitest. Du hast uns das Leben gegeben und nimmst es wieder zur rechten Zeit und Stunde nach deinem Wohlgefallen. Wirke in uns Ergebung in deinen Willen, so dass

wir jederzeit sprechen können: der Herr hat gegeben, der Herr hat genommen, der Name des Herrn sei gelobt!

Deine väterliche Liebe macht uns dessen gewiss, dass du deine Kinder zu deiner ewigen Herrlichkeit berufen hast, wo der Tod nicht mehr sein wird noch Leid noch Schmerz, und wo du abwischen wirst alle Tränen von ihren Augen. Dafür sei dir Lob und Dank gesagt. Wir danken dir für alles Gute, das du dem verstorbenen Bruder bis an sein Ende erwiesen, und für den Segen, den du uns in ihm geschenkt hast! Die innigsten Bande, die Menschen im Leben verbinden können, hast du nach deinem unerforschlichen Ratschluss wieder gelöst. Erscheine du mit deinem kräftigen Trost denen, die an diesem Sarge trauern. Lehre sie, in Demut sich deinem heiligen Willen unterwerfen! Oeffne uns allen die Augen über unsere Hinfälligkeit und Sterblichkeit! Lass uns in deinem Dienste wirken, so lange es Tag ist! Bewahre uns in Gnaden, dass unsere letzte Stunde uns nicht unvorbereitet überfalle und wir vor Tod und Grab nicht erschrecken müssen. Stehe uns bei in unserm letzten Kampf, dass wir durch deine Kraft die Angst des Todes siegreich überwinden und aufsehen auf Jesus Christus, den Gekreuzigten und Auferstandenen, den starken Siegeshelden, der dem Tode die Macht genommen und Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat! Ja, wenn es einst am dun-

kelsten um uns her und unserm Herz am allerbängsten sein wird,  
dann segne uns mit dem Frieden, den Jesu Sterben uns gebracht hat!

Amen.

\*

### SCHLUSS-SEGGEN

Der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre  
eure Herzen und Sinne in Jesu Christo! Der Segen und die Kraft des  
lebendigen Gottes begleite euern Ausgang und Eingang und sei euer  
Hort und Heil in guten und bösen Tagen, im Leben und Sterben, in  
Zeit und Ewigkeit!

Amen.

\*

## ANSPRACHE DES HERRN DR. H. STOLL

Vizepräsident der Schweizerischen Kreditanstalt

Vor wenig mehr als vier Jahren erst hat die Schweizerische Kreditanstalt ihren hochverdienten Präsidenten Julius Frey verloren, und schon stehen wir heute an der Bahre seines Nachfolgers, an der Bahre Wilhelm Caspar Eschers. Die Bestürzung über diesen unerwarteten Verlust, die Klage um den Heimgegangenen ist gross. Nicht nur dem Institut, an dessen weithin sichtbarer Spitze er stand, einem ganzen Kreise bedeutender Unternehmungen ist er entrissen, und das wirtschaftliche Leben unseres Landes ist um einen seiner angesehensten Vertreter ärmer geworden.

Im Namen der Schweizerischen Kreditanstalt stehe ich hier, um von dem Toten Abschied zu nehmen und den Dank zu bezeugen, den sie ihrem Präsidenten für seine Führerleistung schuldig ist. Ich erfülle diese Pflicht zugleich auch für die der Kreditanstalt besonders nahe stehende Bank für elektrische Unternehmungen und Schweizerisch-Argentinische Hypothekenbank, sowie für die verschiedenen andern mit ihr befreundeten Gesellschaften und Unternehmungen, deren

Verwaltungsrat der Verstorbenen als Präsident oder als Mitglied angehört hat.

Wilhelm Caspar Escher ist aus dem Bankfach hervorgegangen und hat vorzüglich ihm sein langes, arbeitsreiches Leben gewidmet. Aus dem Direktorium der Eidgenössischen Bank trat er an der Jahrhundertwende in dasjenige der Schweizerischen Kreditanstalt über, zu einer Zeit, als die Leitung des Instituts noch in der starken Hand ihres Präsidenten Abegg-Arter lag. In der hohen Schule dieses als Finanzmann und Charakter gleich hervorragenden Mannes war es ihm vergönnt, sein Wissen und Können zu erweitern und zu vertiefen. Er blieb in seiner Stellung als Direktor bis zum Jahre 1916 und hat als solcher in vorderster Linie zu kämpfen gehabt, als es damals galt, den schweren Erschütterungen standzuhalten, denen der Ausbruch des Weltkrieges sein Institut und das ganze schweizerische Bankwesen aussetzte. Nachher, nachdem der Ansturm vorüber und die Umstellung auf die von Grund aus veränderten neuen Verhältnisse in die Wege geleitet war, zog er sich von der direkten Führung der Geschäfte zurück. Er wurde in den Verwaltungsrat der Bank gewählt und zugleich mit dem Amte des zweiten Vizepräsidenten betraut. Als Julius Frey dann im Mai 1925 starb, rückte er, wie dies



schon bei seiner Wahl zum Vizepräsidenten vorgesehen worden war, zum Präsidenten auf.

Als Bankfachmann zeichnete sich Wilhelm Caspar Escher durch seine seltene, souveräne Beherrschung des gesamten Bankgeschäftes aus. Mit allen seinen Zweigen war er aufs engste verwachsen und vertraut, ohne dass er deswegen dem Spezialistentum verfallen wäre. Mit scharfem, praktischem Blick erkannte er im besondern in der Nachkriegszeit die neuen Erfordernisse, die die veränderte Zeit an das schweizerische Bankwesen stellte, und wusste sich ihnen mit Geschick anzupassen. Dadurch hat er einen grossen Anteil an der ausserordentlichen Entwicklung, die die Schweizerische Kreditanstalt im letzten Jahrzehnt genommen hat, und hat er seinen Namen dauernd mit ihr verbunden.

Aber er erschöpfte sich nicht im Bankwesen. Seine natürliche Fähigkeit raschen Einlebens in fremde Gebiete, seine angeborene kaufmännische Begabung und die grosse Erfahrung, die er in den verschiedenartigen Unternehmungen, in denen er tätig war, gewann, dies alles befähigte ihn zu einem Urteil auch in dem Bankwesen abliegenden Fragen und namentlich über Probleme der Industrie. So befasste er sich frühzeitig mit der Entwicklung der Elektrizitätswirtschaft, die für unser Land und für die ganze Welt von so gewaltiger Bedeutung

geworden ist. Nachdrücklich trat er hiebei stets für die schweizerischen Fabriken ein und verschaffte ihnen in seiner Stellung als Präsident der Bank für elektrische Unternehmungen und als Mitglied des Verwaltungsrates der Compania Hispano - Americana Aufträge soweit dies möglich war. Manche schweizerischen Ingenieure und Kaufleute danken ihm ihre Karriere im Ausland.

In erster Linie kamen natürlich seine glänzenden Talente dem von ihm geleiteten Institute zu gut. Er war ein Arbeiter von grosser Entschlusskraft und Entschlussfreudigkeit. An jeder Angelegenheit rasch den wesentlichen Punkt zu erkennen, war ihm in hohem Maße eigen. Trotzdem war er nicht der Mann vorgefasster Meinungen, sondern gerne bereit, den Rat anderer zu hören; wenn aber die Entscheidung getroffen war, dann hat er sie mit Zähigkeit durchgeführt. Dabei war ihm die Gabe eines gesunden Optimismus in die Wiege gelegt worden, der die Voraussetzung aller aufbauenden, schöpferischen Tätigkeit im wirtschaftlichen Leben bildet. Er besass aber auch ein ausgeprägtes Verantwortlichkeitsgefühl. Stark hat er gelitten unter den Schwierigkeiten, in die eine Anzahl Gesellschaften, deren Verwaltungsrat er angehörte, durch den Krieg geraten war, und er hat sich mit seiner ganzen Energie und mutigen Persönlichkeit dafür eingesetzt, um jener Schwierigkeiten Herr zu werden.

Im Präsidium des Verwaltungsrates der Schweizerischen Kreditanstalt hat er die grosse Tradition seiner Vorgänger, eines Abegg-Arter und eines Julius Frey, zu erhalten und zu vertiefen gewusst. Er war ein vorzüglicher Präsident. Die durchdringende Kenntnis seines Faches, sein durch zahlreiche Reisen geweitetes Wissen, seine Vertrautheit mit den Problemen der Volkswirtschaft und ihrer Wechselwirkung befähigten ihn zu einem zuverlässigen Urteil über die Bankverhältnisse fast aller europäischen Länder und auch Amerikas. Er erfreute sich guter Beziehungen zu vielen leitenden Persönlichkeiten und war bekannt mit den hervorragendsten Wirtschaftsführern. Seine Meinung, sein Wort wurde deshalb auch im Auslande hoch geschätzt.

Der Direktion war er ein sicherer und zuverlässiger Berater. Ob es sich um die Kreditwürdigkeit eines Kunden, ob es sich um ein Syndikatsgeschäft, eine Emission oder irgend eine andere Bankoperation handelte, in allen Fällen konnte sie auf sein kompetentes Urteil abstellen. Und doch hat er seine Aufgabe als Bankpräsident nicht darin gesehen, im Betätigungskreis der Direktion mitzuwirken; er blieb über den Dingen und hielt Distanz.

Persönlich war Wilhelm Caspar Escher ein gütiger Mensch von bezwingendem Charme, ein unbedingt zuverlässiger Freund und Kol-

lege. Sein Charakter war geradlinig, konzilient und, wenn gelegentlich sachliche Differenzen trennten, in keiner Weise nachtragend. Im Umgang war er leutselig. Nicht nur dem gleichgestellten Geschäftsherrn, auch dem bescheidenen Manne machte er es leicht, ohne Hemmnisse mit ihm zu verkehren. Deshalb und ob seines gerechten Sinnes war er auch beim Personal seines Institutes geachtet und beliebt; ein grosser Teil desselben war ihm persönlich bekannt, legte er doch früher in seiner Direktionszeit, als die Verhältnisse noch kleiner waren, Wert darauf, dass jeder neue Angestellte auch ihm vorgestellt wurde.

Er hatte Gefühl für die Pflichten der Öffentlichkeit gegenüber und entzog sich, wo er gerufen wurde, ihnen nicht. So amtete er u. a. seit dem Jahr 1916 als sehr geschätztes Mitglied des Bankrates der Schweizerischen Nationalbank. Von seinem Verständnis für Kunst und Wissenschaft, von der grossherzigen Förderung, die er ihnen angedeihen liess, und von seiner ebenso grossherzigen Wohltätigkeit zu sprechen, liegt nicht mir ob.

Und nun ist dieses Dasein erloschen, das ein so reich gesegnetes war. Wir wollen mit der Macht nicht rechten, die unsern Freund in seinem 71. Jahre aus unserer Mitte abberufen hat – des Menschen Leben währt siebzig Jahre, und das Schicksal hat ihm nach langem

Leiden die Sterbestunde leicht gemacht. Wir nehmen Abschied von unserem Freund, indem wir nochmals «das Menschlichste im Menschen», den Ausdruck des Dankes an ihn richten, des tiefen Dankes für alles, was er uns gewesen ist. Möge sein guter Geist bei uns bleiben und weiter über dem Werke walten, dem er gedient hat für und für!

\*



## ANSPRACHE DES HERRN DR. HERMANN ESCHER

Direktor der Zentralbibliothek Zürich

Hochverehrte Leidtragende!

Hochverehrte Trauerversammlung!

Wollen Sie nach der Schilderung des Lebensganges und der beruflichen Wirksamkeit auch einem in anderm Arbeitsgebiet tätigen Freunde einige Worte der Trauer und schmerzlichen Abschieds gestatten.

Eine mehr als 50jährige Freundschaft verband mich mit dem Verstorbenen. Beide gehörten wir einem jugendlichen Kreise an, der sich aus Freunden verschiedensten Bildungsganges zusammensetzte. Noch steht deutlich vor meinem geistigen Auge der frisch Eingetretene, dessen lebhaftige Augen, rote Wangen, rasche Bewegungen und fröhliches Temperament schon auf den ersten Anblick von herzerfreuender Lebenskraft zeugten. Dann kam nach mehrjährigem Zusammensein die Zeit, da sich innerhalb des Freundeskreises die Wege räumlich trennten, indem die kaufmännische Ausbildung die Einen, die wissenschaftliche die Andern in fremdes Land führte; und hierauf die

weitere, die die Rückkehr brachte, für die Einen früher, für die Andern später. Unser Freund gehörte zu den letztern. Mehr als ein Jahrzehnt blieb er draussen. Aber auch ohne Korrespondenz setzte nach seiner Rückkehr der persönliche Verkehr wieder dort ein, wo er unterbrochen worden war, um mit den Jahren noch enger zu werden.

An welcher hervorragende Stelle im wirtschaftlichen Leben unseres Landes der Verstorbene im Laufe der Jahre gelangte, wissen wir Alle und haben es aus berufenem Munde soeben noch ausdrücklich vernommen. Freilich ging das nicht ohne Mühe und Arbeit ab. Noch tönt mir ein Ausspruch aus strenger Zeit im Ohre nach, dass der Schlaf der beste Teil des Tages sei. Und als unser Freund sich gelegentlich die Augen untersuchen liess, da äusserte der Arzt, es sei ihnen wohl anzusehen, dass sie stark gebraucht worden seien. Aber weit mehr als im Arbeitsaufwand lag im Wesen des Verstorbenen die Ursache seiner Erfolge.

Wer mit ihm verkehrte, stand zunächst wohl unter dem Eindruck dessen, was man — das Wort in seinem vollsten Umfang gefasst — als einen gesunden, klaren Menschenverstand bezeichnet. Frei von aller theoretischen Spekulation, wusste er alles, was an ihn herantrat, klar zu erfassen. Ein starker Sinn für das Wesentliche war ihm eigen, ein Sinn, der sich ebensowohl in der Beurteilung der Verhältnisse be-



kundete, denen er sich gegenübergestellt sah, wie in der der Menschen, die mit ihm in Beziehung traten. Klarer Verstand und offener Blick verhalfen ihm zu einem weiten geistigen Gesichtskreis, der ohne gelehrte Studien weit gespannte Interessen umfasste und ihn die Erscheinungen der Zeit, die ihm auf den verschiedensten Gebieten entgegentraten, rasch erfassen liess. So war es auch für den in ganz anderem Arbeitsgebiet heimischen Freund stets eine Freude, mit einem Manne zu verkehren, der nicht nur das, was ihn selber betraf und betührte, einfach und klar den Andern nahezubringen wusste, sondern der auch lebhaftes Verständnis bekundete, wenn ihm der Andere von seinen Angelegenheiten das Wesentliche auseinanderzusetzen verstand.

Diese Klarheit der Auffassung zeigte sich auch, wenn er seine Ansichten in ihm von Haus aus fremdem Arbeitsgebiete auszusprechen hatte. Ergriff er – um dem Sprechenden naheliegende Gebiete zu erwähnen – in der Bibliothekkommission der Zentralbibliothek oder im Vorstand des Zwinglivereins, wo er allenthalben sich zur Mitwirkung hatte bereitfinden lassen, das Wort, so zeichnete es sich stets durch Einfachheit und Klarheit aus. Das war ganz besonders der Fall bei Beratungen im Stiftungsrat der Schweizerischen Volksbibliothek, der bibliothekarischen Nachkriegsschöpfung unseres Landes, als es

galt, völlig neuen Boden zu bestellen und die neue Gründung auch geschäftlich zu organisieren.

Mit diesen Gaben des Intellekts verband sich eine grosse Güte des Herzens. Es war eine der wesentlichen Eigenschaften des Verstorbenen, dass es ihm, den das Leben im Verlaufe in materiell so weite Verhältnisse geführt hatte, Freude bereitete, auch Andere daran teilnehmen zu lassen. Wie freute er sich schon, wenn er z. B. auf der Rückfahrt von auswärtigen Sitzungen, zu denen er sich in seinem Auto begeben hatte, jemand einen Platz darin anbieten konnte, dem solche Fahrt durch besonders eindrucksvolle und nur auf beträchtlichem Umweg erreichbare Gegend einen seltenen Genuss bereitete und entzückte Äusserungen darüber entlockte. Und solchen einfachen Erweisen der Güte schlossen sich viel grössere und reichere gegenüber ihm nahe stehenden Personen an.

In wahrhaft grosszügiger Weise bekundete sich dieser Sinn des Erweisens und Gebens besonders gegenüber Instituten und Veranstaltungen gemeinnützigen Charakters. Und dieser offenen Hand war, was sie noch höher schätzen liess, dabei eben so grosse Schlichtheit eigen. Wie reich hat er allein oder zusammen mit seiner ihm in gleicher Gesinnung eng verbundenen Gattin Zentralbibliothek, Landesmuseum, Kunsthaus und Universität, insbesondere deren Stiftung für

wissenschaftliche Forschung bedacht. Davon hat gerade das laufende Jahr eindrucksvollstes Zeugnis abgelegt. Sein Interesse ging aber noch weiter und wirkte sich auch in Hülfeleistungen gegenüber den Menschen aus. Mit grosser Wärme betätigte er sich während der Kriegsjahre an der Stiftung «Soldatenwohl». Und als nach dem Krieg die genannte Stiftung in die neue Organisation des «Volkswohl» überging, setzte er diese Tätigkeit in der «Fürsorge für hilfsbedürftige Wehrmänner» fort, wobei wiederum sein praktischer Blick und sein eindringendes Verständnis wertvolle Mitarbeit bedeuteten. Auch dem Ausland liess er seine Hilfe angedeihen. Als unter dem schweren Druck der Nachkriegszeit jenseits des Rheins auch unter der studierenden Jugend schwere materielle Bedrängnis eintrat, zögerte er, der während des Krieges in strenger Neutralität sich starke Zurückhaltung nach beiden Seiten auferlegt hatte, nicht, dort einzugreifen, wo es not tat, und verpflichtete sich durch sein wirkungsvolles Eingreifen die deutschen Universitäten zu bleibendem Dank.

Vor wenig mehr als einem halben Jahr war es mir vergönnt, dem Dahingeschiedenen im Kreise seiner Angehörigen zum Übertritt ins 8. Jahrzehnt die herzlichen Wünsche der Freunde darzubringen. Es geschah mit um so grösserer Freude, als das frische Aussehen des Jubilars und seine immer noch jugendlichen Bewegungen als Ausdruck

unverminderter Vitalität die beste Gewähr zu bieten schienen für recht lange Fortdauer von Geistesfrische und körperlicher Rüstigkeit.

Auf diese ungebrochene Kraft, die in den letzten Jahren mehr als einmal bei verschiedenartigen Gelegenheiten sich bewährt hatte, stellten hoffnungsvoll wir Alle ab, als wir vor Wochen von der Notwendigkeit einer neuen Operation hörten. Um so jähre Bestürzung löste die Nachricht vom Hinschied aus. Nun stehen wir schmerz erfüllt an seiner Bahre. Ein inhaltsreiches Leben liegt abgeschlossen vor uns, ein Leben, das von stetem Wachsen und Reifen erfüllt war. Reif sein ist alles, sagt der Dichter. Das gilt auch von unserem verstorbenen Freunde. Wir Überlebende aber wollen ihm danken für alles, was er uns gewesen ist und erwiesen hat.

\*



DRUCK  
GEBR. FRETZ A.G.  
ZÜRICH

Zentralbibliothek Zürich



ZM03412865

DRUCK  
GEBR. FRETZ A. G.  
ZÜRICH



Zentralbibliothek Zürich



ZM03412865

